

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 23 (1982)
Heft: 22

Artikel: Unser Befreiungskampf in Angola
Autor: O.S. / J.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unser Befreiungskampf in Angola

Ein Interview von «Russkaja Mysl» mit UNITA-Chef Jonas Savimbi

Zu den vergessenen Kriegen der Gegenwart gehört der Bürgerkrieg in Angola. Dort führt die Befreiungsorganisation UNITA den Kampf für die afrikanische Bevölkerung weiter, den sie gegen Portugal begonnen hatte.

Hier drucken wir (mit einigen Kürzungen) ein Interview mit UNITA-Chef Jonas Savimbi ab, das Olga Swinzowa in Angola geführt hat. Es erschien in der russischsprachigen Pariser Zeitung «Russkaja Mysl» am 14. Oktober dieses Jahres.

O.S.: Was ist die UNITA? Eine Partei, eine Bewegung?

J.S.: Eine Massenbewegung. Zwar reden unsere Leute lieber von Partei, weil dieser Begriff striktere Disziplin impliziert. In einer Bewegung gibt es stets Fehlleistungen. Aber in Wirklichkeit ist es eine Massenbewegung.

O.S.: Über welche Kräfte verfügen Sie?

J.S.: Gegenwärtig haben wir 14000 Mann in der regulären Armee, bis zu 21000 Partisanen und 5000 gutbewaffnete Mitglieder der Volkslandwehreinheiten.

O.S.: Und diese werden vom Volk unterstützt?

J.S.: Ja, so ist es. In einem Land wie Angola mit seiner vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung spielen die Bauern die entscheidende Rolle; das haben wir begriffen. Wir selber sind mehrheitlich

von bäuerlicher Herkunft; deshalb verstehen wir die Psychologie der Bauern gut.

Indem wir den Bauern Land zuteilten, ihre Saaten bewachten, die Gebräuche und Traditionen einhielten, haben wir dargetan, dass die UNITA tatsächlich die Interessen der Bauern verteidigt, und vermochten die Bevölkerung des Landes auf unsere Seite zu ziehen.

Zum Beispiel tragen wir Sorge zu den Traditionen und Sitten der Stämme, wahren die Autorität der lokalen Führer, während die orthodoxen Marxisten von der MPLA sofort darangingen, das alles zu zerstören. In Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus wollten sie den Leuten die Idee von der beherrschenden Rolle der Arbeiter über die Bauern aufzwingen.

Die Behörden versuchten, die Bauern in die Städte zu treiben. (...) Aber die Stadtbevölkerung lebt in solcher Bettelarmut, dass die Bauern

zurück aufs Land streben, und damit zurück zu uns. Und das ist für uns auch deshalb vorteilhaft, weil wir dadurch Informationen erhalten. Ohne die ständige Unterstützung der Bauern hätten wir nicht auch in jenen Provinzen kämpfen können, die 1976 nicht unter unserer Kontrolle standen.

O.S.: Man kann zuweilen sagen hören, die Angolaner bedauerten heute, dass sie seinerzeit die Portugiesen bekämpft haben.

J.S.: Leider stimmt das. Aber man muss den Grund verstehen. Wenn die Leute zu dieser Einstellung gelangt sind, dann deshalb, weil ihre jetzige Lage schon ohne jeden Lichtblick ist.

Die Angolaner dürsten wie alle Völker der Welt nach Freiheit. Für die Freiheit kämpfen sie jetzt schon seit 15 Jahren. Deshalb sage ich, dass die Worte von der «guten alten» Kolonialzeiten lediglich das Ausmass ihrer heutigen Leiden und Entbehrungen belegen.

O.S.: Und Sie selber? Bedauern Sie Ihre Teilnahme am antikolonialen Kampf?

J.S.: Nein, keineswegs. Ich bedaure das nicht. Ich bin sogar der Ansicht, dass ich in meinem Leben nichts Besseres getan habe.

O.S.: Wie erklären Sie die Meinung, die bei der Mehrheit der westlichen Journalisten herrscht, welche von «aufständischen Banden» reden, wenn sie die UNITA meinen?

J.S.: Aufständische sind wir tatsächlich, Aufständische in bezug auf Luanda. Aber wenn von uns eine negative Vorstellung entsteht, dann ist das schade. Denn unser Kampf gegen die sowjetisch-kubanischen Besetzer ist nicht nur ein Kampf für Angola, für Afrika, sondern auch ein Kampf für die freie Welt überhaupt. Und der Westen sollte das würdigen.

Wenn es morgen der UdSSR gelingt, die Macht der Kubaner und der MPLA in Angola zu festigen, dann verliert der Westen sehr wichtige strategische Positionen. Die Sowjets erhalten dann die Macht mindestens über den südlichen Teil des Atlantiks. Und das wird für den Westen nicht kostenlos abgehen, beim Transport von Erdöl und Bodenschätzen zum Beispiel. Denn in der Sowjetunion hat man längst begriffen, dass die politisch-ökonomische Macht über Europa und die ganze Welt via die Beherrschung der Meere und Afrikas verwirklicht wird. Und das wird jetzt auch realisiert. Nach und nach gleitet Afrika ins sowjetische Lager.

Noch ein Fehler des Westens: zu denken, die Führer einer Partei wie die MPLA, die sich offen als Anhängerin des Marxismus-Leninismus bekennt, einer Partei, für die die UdSSR ein natürlicher Verbündeter ist, diese Führer also würden in westlichen Kategorien zu denken anfangen. Man darf sich da keine falschen Hoffnungen machen. Es wäre schade, wenn der Westen morgen unter der Herrschaft der Sowjetunion stände. Man weiss ja immerhin zumindest, was in Polen geschieht. (...)

O.S.: Im Zusammenhang damit – was denken Sie über die jüngsten Erklärungen des französi-



Widerstandstruppen der UNITA in Angola.



Jonas Savimbi in seinem Gespräch mit Olga Swinzowa.

schen Ministers für Kooperation, J.-P. Cot, in Luanda und über die Erklärungen von Aussenminister Cheysson, die Forderung nach dem Abzug der kubanischen Truppen aus Angola wäre Einmischung in die inneren Angelegenheiten der kubanischen und der angolanischen Regierung?

J. S.: Man möchte annehmen, dass Cheysson und Cot einfach der sowjetisch-luandischen Propaganda aufgesessen sind, ohne sich die wahre Lage in unserem Land genügend vorzustellen. (...) Ich möchte hierbei präzisieren, dass wir die Position von Minister J.-P. Cot von den Positionen der französischen Regierung unterscheiden, und die Positionen der französischen Regierung wiederum sind nicht identisch mit der Meinung des französischen Volkes.

O. S.: Einige westliche Politiker verfechten im Gefolge der Sozialistischen Internationale die These, wonach die Gewährung verstärkter Wirtschaftshilfe an Entwicklungsländer, die unter sowjetische Herrschaft geraten sind, es diesen Län-

dern erlauben werde, sich von der sowjetischen Bevormundung zu befreien. Wie denken Sie darüber?

J. S.: Das sind defaitistische Positionen. Das läuft darauf hinaus, dass der Kopf in Moskau sein wird und der Magen im Westen. Ich denke mit Moskau und esse mit Washington. Sehr praktisch! Aber dabei gewinnt man nichts: Denn der Kopf entscheidet, was der Magen essen soll. (...)

O. S.: Wie sind Ihre Beziehungen zu den USA?

J. S.: Ich würde sagen: passabel. Letztes Jahr fuhr ich nach Washington und traf Mitglieder der amerikanischen Regierung; ihre Positionen schienen mir vernünftig. Jetzt bleibt noch, die Worte mit konkreten Taten zu ergänzen. Aber Taten haben wir bisher nicht zu sehen bekommen. Nun, wir werden den aufgenommenen Dialog trotzdem fortsetzen. Generell haben wir gute Beziehungen.

O. S.: Hoffen Sie nicht auf amerikanische Hilfe?

J. S.: Auf jeden Fall brauchen wir sie. Etwas anderes ist, ob wir sie erhalten oder nicht.

O. S.: Man spricht oft von der Unterstützung, die UNITA von Südafrika erhalte. Es wird sogar behauptet, Südafrikaner würden in Ihren Reihen kämpfen.

J. S.: Nichts dergleichen! Niemals hat Südafrika uns solche Angebote gemacht, und wir hätten sie niemals angenommen. Aus grundsätzlichen Überlegungen.

Die UNITA unterhält Beziehungen mit vielen Ländern, darunter mit Südafrika. Und ich schäme mich nicht, davon zu reden. Es bestehen ja doch geographische und andere Realitäten, die niemand umgehen kann: Wir sind gezwungen, in der Zone zu leben, die unter dem Einfluss Südafrikas steht, und wir könnten nicht gleichzeitig an zwei Fronten kämpfen: gegen die sowjetisch-

kubanischen Okkupanten und gegen Südafrika. Man soll uns bloss nicht sagen, es sei besser, unter der revolutionären Hand der Kubaner zu sterben und auf diese Weise selber als Revolutionär zu gelten, als Hilfe von Südafrika anzunehmen.

Der postume Titel von Revolutionären sagt uns nicht zu. Wir wollen leben, wir wollen die Unabhängigkeit. Nicht wir allein, sondern alle Länder dieser Region unterhalten Beziehungen mit Südafrika. Auch das marxistische Mozambique, das gegenwärtig Pretoria darum bittet, die Mozambiquer nicht heimzuschicken, die dort Arbeit gefunden haben. Beziehungen mit Südafrika haben auch Simbabwe und Sambia und sogar die Regierung in Luanda, die nur deshalb gegen Südafrika auftritt, weil es gegen die SWAPO kämpft. Das hindert Luanda nicht, mit Südafrika enge Handelsbeziehungen zu unterhalten.

Wir unsererseits sind sehr auf Hilfe angewiesen und nehmen sie von allen, die sie uns erweisen können und wollen. Das bezieht sich auch auf China, auf afrikanische und arabische gemässigte Länder. Und warum sollten wir Hilfe von Südafrika ablehnen, wenn es der Meinung ist, unsere Interessen würden in einigem zusammenfallen?

Wenn Pretoria im Gegenzug für diese Hilfe verlangen würde, dass wir bei uns seine Innenpolitik führen sollten, dann würden wir sie ablehnen. Unseren Beziehungen zu wem auch immer liegt das Prinzip der Unabhängigkeit zugrunde. Das Wichtigste, was wir in Südafrika gefunden haben, ist ein Markt für den Absatz der Produktion. Im Austausch kaufen wir von Südafrika Brennstoff, Ersatzteile, Benzin, Medikamente usw. Was aber die unterstellte militärische Hilfe und das Kämpfen von Südafrikanern in unseren Reihen angeht: das ist eine Lüge. Und noch eine Frage: Wie kommt es denn, dass die Kubaner in den sechs Jahren des Krieges keinen einzigen Südafrikaner in unseren Reihen gefangengenommen haben – sie sind ja Weisse –, um der Welt die Richtigkeit ihrer Behauptungen zu beweisen?

O. S.: Welches ist Ihre Position bezüglich der Unabhängigkeit Namibias? Denken Sie, diese

Seit 1976 kämpfen in Angola auf beiden Seiten der regierenden marxistischen Partei MPLA (Bewegung für die Befreiung Angolas) kubanische Soldaten (gemäß verschiedenen Angaben zwischen 15000 und 40000 Mann), ostdeutsche und sowjetische Militärspezialisten (je 3500) und 2000 portugiesische Söldner. Etwa 100000 Mann zählen die Regierungsarmee sowie die ODP – die kommunistische militärische Organisation. Ihnen steht die UNITA gegenüber, der Nationale Bund für volle Unabhängigkeit Angolas, die von Januar bis August 1975 der provisorischen Koalitionsregierung angehörte.



Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden,
die so einzig sind in ihrer Art,
so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung
Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind,
haben wir diese Teppiche in einer Sammler-
Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen,
heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen,
sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktgasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweierstr. 35, 8004 Zürich

Frage sei ohne Abzug der kubanischen Truppen
aus Angola zu regeln?

J. S.: Offen gestanden, ich weiss nicht. Das ist ein
sehr komplexes Problem. Einerseits bestehen die
Amerikaner und Südafrikaner darauf. Anderer-
seits sagte Fidel Castro vor einigen Tagen erneut,
er werde nie zulassen, dass das Namibia-Problem
mit der Anwesenheit kubanischer Truppen in
Angola in Verbindung gebracht werde. Ich pers-
önlich denke, dass die Kubaner und Sowjets
bestens verstehen, dass der Abzug der kubanischen
Einheiten für sie eine Niederlage bedeuten
wird. Werden sie auf so etwas eingehen? Die
Hauptfrage ist wohl die: Haben die Amerikaner
genügende Mittel der Einwirkung auf die MPLA,
auf Kuba und die UdSSR? Wenn ja, werden die
Kubaner abziehen. Wenn nicht, werden sie blei-
ben. Ein Drittes gibt es nicht.

O. S.: Hoffen Sie aber dennoch, die Kubaner aus
dem Land zu verjagen? Denn bisher sind die
sowjetischen oder sowjetabhängigen Truppen
noch nie freiwillig aus den von ihnen okkupierten
Ländern abgezogen.

J. S.: Richtig. Aber von hier, von Angola, wer-
den sie weggehen.

O. S.: Wie das? Mittels Verhandlungen oder Ge-
waltanwendung?

J. S.: Ich glaube nicht sehr an Verhandlungen.
Die Amerikaner möchten uns überreden, Ver-
handlungen zu führen. Aber ich werde mich nicht
in dieses Boot setzen, ehe ich fest wissen werde,
dass in diesem Boot wirklich Platz ist für mich.
Und vorderhand sehe ich das nicht. Deshalb
beschäftigt mich das wenig. Gegenwärtig denke
ich nur an die Fortsetzung des bewaffneten
Kampfes.

O. S.: Und Sie gedenken zu siegen? Wann?

J. S.: Sobald sich die Möglichkeit zeigt. Aber
nicht in so ferner Zukunft, wie es anfänglich
aussah.

(...)

O. S.: In Ihren Händen befinden sich sowjetische
Kriegsgefangene. Welche Bedingungen stellen
Sie für ihre Freilassung?

J. S.: Niemand hat mit uns über diese Bedingun-
gen gesprochen. Gemäss ihren Aussagen sind sie
Zivilpiloten. Wir wissen aber, dass sie Militärpi-
loten sind. (Savimbi bittet einen Soldaten, ihm
eine Waffe zu bringen.) Hier, sehen Sie, das ist
meine persönliche Waffe, eine Kalaschnikow-
MP, die Kolja gehörte, einem Sowjetpiloten.
Diese Waffe werde ich noch lange haben. Also,
da es um Armeeinghörige geht, ist unerlässlich,
dass die Sowjetunion Verhandlungen mit uns
aufnimmt. Dann werden wir auch unsere Bedin-

gungen nennen. Vorderhand, da niemand uns
um etwas bittet, ist es verfrüht, darüber zu reden.

O. S.: Sehen Sie eine Möglichkeit des Austau-
sches?

J. S.: Wir sind für einen Austausch. Wenn man
die Gefangenen gegen Amerikaner oder gegen
sowjetische Dissidente austauschen will, sind wir
dafür. Wir sind bereit, sie gegen Dissidente aus-
zutauschen, die sich in der Sowjetunion befin-
den, die krank sind oder unter schweren Bedin-
gungen leben. Es soll uns nur jemand sagen, wie
man das macht. Wir können ja die sowjetischen
Kriegsgefangenen nicht ewig bei uns behalten.
(...)

Also, und was die Zukunft angeht, so werden
wir, wie ich schon sagte, die Kriegshandlungen
fortsetzen. (...)

CRITICON

Konservative Zeitschrift

informativ – anregend – umfassend

«National Review» – das führende konservative Organ der USA –
schrieb im Februar 1980: «CRITICON ist wohl der hellste Stern
am Firmament der konservativen Publizistik. Es ist völlig inter-
national in Reichweite und Tonlage. Es ist zugleich sarka-
stisch und eminent kultiviert, tiefgründig und pamphletisch. Es
ist ein (d a s ?) Organ der ‚Konservativen Internationale‘.»

Ich bestelle (Gewünschtes bitte ankreuzen)

- eine CRITICON-Probenummer (gratis)
 Jahrgang 1982 im Abonnement (DM 57,-)

(Bitte Druckschrift)

CRITICON-Verlag, Promenadenplatz 9, 8000 München 2